

EIN BRIEF AN OLYMPIA

von Yoko Tawada (Berlin)

publiziert in Kooperation mit dem
Projekt *Verbotene Worte*

erschienen in: Sofronieva, Tzveta
(Hg.): *Verbotene Worte: Eine Anthologie*. München: Biblion 2005 (Marburger Bibliothek 7)

Liebe Olympia,

Danke für Deine E-Mail mit Fotos, die mich sicher begeistert hätten, wenn ich sie gesehen hätte. Leider konnte ich sie nicht öffnen, aber das macht nichts. Ich werde dich bald besuchen, um deinen Garten mit eigenen Augen zu sehen.

Es geht mir eigentlich ganz gut. Als Informatikerin bekomme ich immer genug Aufträge, die mir Geld bringen. Aber meine Leidenschaft liegt immer noch darin, ein künstliches Gehirn mit einer reizvollen Persönlichkeit zu entwickeln. Das neueste Modell soll ein erfolgreicher Exil-Dichter aus dem Osten werden. Mit dem »Osten« meine ich natürlich das ganze Gebiet von der Ex-DDR bis zu Japan, das heißt, es kann auch Osteuropa, ein islamisches Land, Sibirien, Mongolei, China, Nordkorea oder Südkorea sein. Denn ich denke, seine Literatur wird vielschichtiger und offener, wenn ich seine Herkunft nicht auf eine Nation festlege.

Das künstliche Gehirn soll einen schönen Körper bekommen. Es soll ein wunderbarer Dichter werden, der auch noch erfolgreich ist. Ja, ich weiß, du ziehst einen Dichter vor, der zwar gut aber nicht erfolgreich ist. Aber ich möchte unbedingt einen Androiden bauen, dem die Öffentlichkeit Aufmerksamkeit schenkt.

Es war schwer, das Modell einer Persönlichkeit zu entwickeln, die nicht kalt, berechnend oder roboterhaft wirkt, aber doch ungewöhnlich erfolgreich ist. Am Anfang hatte ich noch die Hoffnung, in Nordamerika ein Vorbild finden zu können. Denn dort gibt es fast schon das Stereotyp eines erfolgreichen Migranten. Du kennst sicher die kanadische Fernsehwerbung, in der eine Reihe von berühmten Sportlern, Architekten, Musikern und Schriftstellern gezeigt werden mit der Überschrift: »Wir waren alle Flüchtlinge«. Ich dachte, ich könnte die Verhaltensweisen, Sprachstile und Kleidung der nordamerikanischen Migranten-Stars kopieren. Aber es ging nicht. Europa ist nicht Amerika, man vergisst viel zu oft diese einfache Tatsache, weil es den geschwellenen Begriff der »westlichen Welt« gibt. Abut – so heißt mein Android übrigens – soll zum Beispiel jeden Tag zwei Flaschen Wein und zwei Schachteln Zigaretten konsumieren, was in Amerika keinen guten Eindruck machen würde. Dafür darf er aber auf keinen Fall Turnschuhe tragen. Das Klassenbewusstsein darf er niemals vergessen. Er soll sich auch nicht so locker mit jedem Menschen unterhalten. Das wäre ein Tabu für jemanden, der in Deutschland erfolgreich sein möchte. Übrigens ist es hier das letzte Mal, dass ich das Wort »Deutschland« verwende, denn die Leute bekommen schlechte Laune, wenn sie dieses Wort hören. Die positive Umschreibung dieses Begriffes lautet »Europa«, ein schönes Wort. Der Haken bei der Sache ist aber, dass die beiden Wörter unterschiedliche Bedeutungen haben. Also ich werde Deutschland im Folgenden »Karoland« nennen, nach dem Vorbild eines Autors, der immer »Ovoland« sagt, wenn er die Schweiz meint. Denn ich habe manchmal das Gefühl, dass die Kindergetränke das Klima eines Landes bestimmen.

Abut sollte zuerst durch Lesungen bekannt werden. Es dauert meistens lange, bis ein Autor seinen Verlag findet. Bis dahin sollte Abut Gedichte in seiner Muttersprache schreiben, sie übersetzen lassen und in Lesungen vortragen. Da ich mich aber bis auf mein Informatiker-Englisch in keiner Fremdsprache auskenne, wusste ich zuerst nicht, wie ich für Abut ein fremdsprachiges Schreibprogramm entwickeln könnte. Auf gut Glück kaufte ich mir im Internet das teuerste Übersetzungsprogramm und betätigte es, ohne einen Originaltext einzugeben. Natürlich meldete sich der Computer zuerst mit dem Kommentar »Keine Arbeitsvorlage/kein Originaltext vorhanden«. Ich tippte ins Antwortfeld: »Na und?« Dann funktionierte es wunderbar: Eine Reihe interessanter Gedichte erschienen im Bildschirm. Was ich bei einem Computer liebe, ist, dass er keine Beliebigkeit kennt. (Außer wenn ich ihm Befehle, beliebig zu sein.) Jede Entscheidung basiert auf einer Zahl und einer aus ihr abgeleiteten Form.

Abuts Zuhörer sollten von seinen Gedichten zutiefst beeindruckt werden, auch wenn sie sie nicht verstehen. Mein erster Fehler war, nach den russischen Literaturkassetten das Programm für die Dichterstimme entwickelt zu haben. Du weißt doch, dass ich als Schülerin gerne die Aufnahmen der Lesungen von Bella Achmadulina gehört hatte. Ich analysierte

ihre Stimmbänderkunst, entwickelte ein Programm daraus und gab es in Abuts Gehirn ein. Abut trug seine Gedichte mit einer zitternden Stimme fieberhaft vor. Sein Wunsch, mit der Musik der Sprache eins zu werden, wuchs ohne Grenzen. Er schloss die Augen und schaukelte mit dem Körper, während er las. Bei den Zuhörern erweckte Abut zunehmend den Verdacht, er würde auf die Vernunft verzichten und sich von irgendeiner verdächtigen, zum Beispiel einer rechtsradikalen Ideologie leiten lassen. Abut war natürlich kein Nationalist geschweige ein Rassist. Wie konnte er auch? Ein Android kennt kein Vaterland, gehört zu keiner Rasse. Außerdem konnte er aus maschinentechnischen Gründen keine Sekunde auf die Selbstkontrolle verzichten. Er blieb innerlich immer kühl, während sein Körper Exstasen genoss. Aber die modernen, nüchternen Zuhörer, die mit keinem rauschhaften Zustand mehr vertraut sind, konnten ihn nicht verstehen.

Als Abut nach der vierten Lesung gefragt wurde, warum er seine Gedichte so pathetisch vortrage, wusste er nicht so recht, was er antworten sollte. Er wurde rot und murmelte, in seiner Heimat sei es normal. Das Wort »Heimat« war ein noch größerer Fehlschlag. Die Zuhörer lehnten ihn und seine Dichtung ab. Ich musste am nächsten Tag dieses Stimmbänderprogramm löschen, was ich persönlich sehr schade fand. Am liebsten hätte ich seine Leidenschaft in eine andere Form gebracht und behalten, wusste aber nicht wie. Das einzige denkbare Vorbild wäre die Stimme eines italienischen Koches gewesen, den ich flüchtig kannte. Er pflegte an warmen Abenden im Mai, an denen zufällig nur vertraute Gäste in seinem Lokal saßen, alte, italienische Liebeslieder zu singen. Seine Gebärden und Artikulation wurden nie als pathetisch empfunden, obwohl er beim Singen seine Augen schloss und mit seinem Körper hin und her schaukelte. Überhaupt ist die italienische Kultur im Karoland die Projektionsfläche für alles, was man gerne hätte, aber sich nicht erlauben kann. Abut steht diese Gunst nicht zu, denn er stammt aus dem Osten, und nicht aus dem Süden. Das ist das Problem. Also lieber trocken und langweilig als pathetisch. Ich korrigierte die Stimmbänder von Abut einfach so, dass seine Stimme nicht mehr vibrierte und niemals laut wurde. Vor allem musste ich die Entstehung der Melodien vermeiden, die man hier zu Lande als Singsang bezeichnet. Wegen des Singsangs sind schon viele jüdische, islamische, slawische und asiatische Dichter bis zum beruflichen Absturz gehasst worden. Abut muss aber geliebt werden. Er muss Erfolg haben. Dafür ist es auch wichtig, keine falschen Wörter zu benutzen. Ich strich das Wort »Heimat« aus seinem Wörterbuch aus. Das tat ich sogar gerne, weil ich als Großstadtmensch schon immer auf die Leute neidisch war, die ihr Kuhdorf als Heimat bezeichneten und von ihm schwärmten.

Es war dringend notwendig, eine Liste der Wörter aufzustellen, die aus Abuts Wörterbuch ausgestrichen werden sollten. Ich hatte mir vor Jahren ein amerikanisches Programm gekauft, das bei jedem Tabu-Wort piept. Zuerst dachte ich, ich könnte dieses Programm übernehmen. Aber bald bemerkte ich, dass dieses Programm nur für die amerikanische Gesellschaft gedacht war. Abut kann ruhig »Orientale«, »Indianer« oder »Behinderter« sagen. Das stört hier keinen. Es gibt bei uns im Karoland sogar Autoren, die bei dem Wort »Neger« weder Augen- noch Ohrenschmerzen empfinden.

Ich besitze auch ein japanisches Computerprogramm, das die Tabu-Wörter automatisch durch anständige Wörter ersetzt. Mein Kollege, der Japanologie und Informatik studiert hatte, schenkte es mir zum Geburtstag. Dort wurden Wörter wie zum Beispiel »tosatsu« (= Schlachten. Die korrekte Umschreibung: Shokunikukaitaishori = Separation und Bearbeitung des Tierfleisches als Lebensmittel), »Ainoko« (= Mischlingskind zwischen einer Japanerin und einem Nicht-Japaner oder umgekehrt. Die korrekte Umschreibung: Kokusaijidô = internationales Kind), »Shisêji« (privat geborenes Kind = Kind einer nicht verheirateten Mutter. Die korrekte Umschreibung: Das Kind von Frau ...), »Monmô« (= Schriftblinder = Analphabet. Die korrekte Umschreibung: Hishikijisha = Person, die die Schriftzeichen nicht als solche erkennen kann), »Kichigai« (= Person, deren Geist gegen einen fremden Geist – meistens gegen einen Fuchsgeist – ausgetauscht wurde = ein Verrückter. Die korrekte Umschreibung: Seishinshôgaisha = eine geistig kranke Person), »Aka« (= ein Roter Kommunist. Der korrekte Umschreibung: Kyôsanshugisha = Kommunist) als diskriminierende Begriffe aufgelistet. Du kannst dir vorstellen, dass ich diese Liste noch weniger gebrauchen kann als die amerikanische.

Später kam ich auf die Idee, alle Wörter, die uns an den Nationalsozialismus erinnern, aus dem Wörterbuch von Abut zu streichen. Ich finde meinen Einfall genial. Denn das ist meistens der einzige Grund im Karoland, wenn ein Wort gehasst wird.

So löschte ich als erstes das Wort »Führer«. Dann verschwanden aber auch die Wörter wie »Führerschein« oder »Reiseführer«. Das waren gerade die Wörter, die für Abut besonders wichtig waren. Denn Exil-Dichter müssen nebenbei als Taxifahrer oder als Reiseführer arbeiten, um den Lebensunterhalt zu verdienen.

Es war auch ein Problem, das Verb »durchführen« auszustreichen. Ein Freund von mir sagte, dieses Wort sei ein Nazi-Wort. Abut brauchte aber gerade dieses Verb dringender als alle anderen. Er wollte nämlich Erzählungen schreiben, in denen ständig Zeremonien und Rituale durchgeführt werden. Er meinte dabei nicht nur die religiösen Formalitäten, sondern auch die magisch-erotischen Handlungen im intimen Bereich, sinnlose Wiederholungen im Alltagsleben, routinierte Diskussionen der Intellektuellen und viele andere Tätigkeiten. Welches Verb kann man an Stelle des Wortes »durchführen« nehmen? »Praktizieren« klingt nach Plastik, »vorführen« braucht Zuschauer, »laufen lassen« hört sich gleichgültig an. Es wäre sicher viel besser, wenn er gar nicht mehr die Wörter »Zeremonien« und »Rituale« benutzen würde. Denn sein Publikum würde nicht verstehen, warum Abut solche Begriffe, die einen religiösen Ursprung haben, gerne benutzt. Alles, was nach den traditionellen Religionen riecht, macht einen konservativen Eindruck. Alles, was nach den neuen Religionen riecht, wird als Esoterik verachtet. Das Publikum sollte doch nicht denken, Abut wäre christlich oder esoterisch orientiert.

Ich wollte die Wörter »Zeremonie«, »Ritual« und »heilig« streichen. Aber Abut bat mich mit den Tränen in Augen darum, ihm das Wort »heilig« nicht wegzunehmen. Wenn der Android einige Entwicklungsprozesse mitgemacht hat, besitzt er schon ein eigenes Gefühlsleben, ohne dass ich es jemals in seinen Kopf (oder soll ich lieber sagen »in sein Herz?«) einprogrammiert habe. Er zeigte mir immer öfter sein Gefühl, das mich enorm belastete. Er weinte, ärgerte sich, lachte über mich oder stöhnte bitterlich. »Misch' dich nicht ein, das ist nicht dein Bier!« wies ich ihn zurück. Abut holte dann eine Flasche Bier aus dem Kühlschrank (Das kam auch durch einen Programmfehler. Er soll doch nicht die Redewendungen wörtlich verstehen. Außerdem soll er Wein trinken und kein Bier!) und erklärte mir, er brauche das Wort »heilig«, denn für ihn seien so viele Dinge, Wesen, Orte, Bücher und Menschen heilig, darauf könne er nicht verzichten. Ich erwiderte: »Aber wieso heilig? Ich könnte es noch verstehen, wenn Du ›heilsam‹ sagen würdest. Denn die Heilung bringt Gesundheit, sie wäre durchaus ein aktuelles Thema. Aber ein Heiligtum gibt es nicht in der Demokratie«. Abut erwiderte: »Es ist doch unverschämt, dass man mir unter dem Namen der Demokratie alle anderen Heiligtümer verbieten will! Die Demokratie will als das einzige und das letzte Heiligtum dastehen. Weißt du, was das Problem ist? Alles, was heilig ist, hat keinen Inhalt. Bei meinen Zeremonien ist es sogar gut, dass sie keinen Inhalt haben. Aber wenn die Demokratie keinen Inhalt mehr hat ... Wie kannst du so etwas beantworten!« Ich drückte auf den Knopf »ausschalten und erneut starten«, der sich an der Stirn von Abut befand, und sagte: »Halt den Mund! Ich brauche jetzt etwas Zeit, um mich zu entscheiden, ob du solche Meinungen haben sollst oder nicht.«

Am nächsten Tag entschloss ich mich, Abut einen Freiraum für solche Kritiken zu geben. Denn seine Kritik könnte für das Publikum durchaus interessant sein. Sein Publikum ist selbstkritisch und eigentlich sehr intelligent. Abut muss aber dabei bescheiden bleiben, indem er immer wieder betont, dass die ›Lage‹ im Osten natürlich viel schlechter sei als im Karoland. Denn wenn Abut einfach so eine Kritik auslassen würde, würde das Publikum sie nicht als eine Meinung über einen Sachverhalt verstehen, sondern sofort als einen Vergleich. Jemand aus dem Publikum würde dann sofort seine Stimme erheben und sagen: »Aber ist es denn besser bei euch? Bei euch gibt es doch nicht einmal die Demokratie!« Abut sollte, bevor dieser Einwand kommt, von sich aus erwähnen, dass es natürlich in seiner Heimat viel mehr Probleme gebe als im Karoland. Nein, das Wort »Heimat« hatte ich doch schon gestrichen. Warum benutze ich es jetzt selber?

Es war relativ leicht, die Bescheidenheit einzuprogrammieren. Nach jedem dritten Satz sollte Abut andeuten, dass er jetzt die Freiheit genieße und nach jedem zehnten Satz sollte er sagen, dass er wenig Geld habe aber dass er dennoch froh sei, jetzt im Karoland leben und schreiben zu können. Journalisten, Veranstalter, Verleger und Akademiker hören gerne, dass ein Autor wie Abut Geldprobleme hat. Vielleicht denken sie, sie würden dann die Macht haben, über den Autor zu verfügen, und könnten ihn zum Beispiel zu einem belanglosen, aber gut bezahlten Projekt zwingen. Einige von ihnen sind vielleicht selber gescheiterte Dichter und deshalb gönnen sie den Dichtern kein bürgerliches Leben ohne Geldsorgen. Zu

meiner Überraschung entwickelte Abut in der sechsten Woche die Fähigkeit, durch Aktien sein Geld zu vermehren. Ich musste diese Fähigkeit, die durch irgendeinen Programmfehler entstanden war, wieder vernichten. Die Einheimischen wären sicher entsetzt, wenn sie hören würden, dass ein Exil-Dichter durch Aktien viel Geld gemacht hätte. Dann wäre er nicht mehr ein Exil-Dichter, sondern ein Wirtschaftsflüchtling. Übrigens, ich persönlich finde das Wort »Wirtschaftsflüchtling« unerträglich, aber solche Wörter gehören seltsamerweise nie zu den Tabu-Wörtern.

Abut sollte also bescheiden und freundlich bleiben. Dabei sollte er aber nicht »kokettierend« wirken. Man sagt, die germanische Aufrichtigkeit hasst übertriebene Freundlichkeit. Nein, auch das Wort »germanisch« hatte ich doch schon längst gelöscht.

Nach vielen misslungenen Versuchen war ich endlich so weit, dass der Charakter von Abut einigermaßen stimmte und dass er keine falschen Wörter mehr sagte. Aber die schwierigere Arbeit begann erst dann.

Es ist einfach, bestimmte Wörter aus dem Gehirn des Dichters zu löschen. Im Vergleich dazu ist es schwer, ein richtiges Erzählmuster einzugeben. Abut sollte jetzt Prosatexte schreiben. In den Stil-Ordner von Abut speicherte ich als Beispiele zwanzig Kurzgeschichten von Anton Tschechow. Du weißt, dass Tschechow seit meiner Jugend immer mein Lieblingsautor gewesen ist. Ich dachte, seine Sprache wäre schlicht, obwohl seine Literatur vielschichtig ist. Die scheinbare Schlichtheit entpuppte sich aber als unglaublich kompliziertes System. Abut konnte gar nichts mehr schreiben, saß mit qualvollem Gesicht vor dem Schreibtisch und schmiss vor Wut seinen Füller gegen die Fensterscheibe. (Er schreibt per Hand. Den Computer als Schreibzeug findet er lächerlich.) Die so genannte Schöngestigte Literatur ist wirklich viel zu schwer für einen Anfänger wie mich und Abut. Man sollte mit den einfacheren Anekdoten anfangen, dachte ich mir. Ich habe einen Sammelband mit lustigen Anekdoten aus dem »Osten«. Der Aufbau vieler Anekdoten war in die Computersprache übersetzbar. Ich gab das Ergebnis meiner Arbeit in Abuts Gehirnzellen ein und schon am nächsten Tag begann er, witzige Geschichten zu schreiben, in denen man sich über Macht und Politik lustig macht.

Eine Woche später gab Abut eine Lesung. Das Publikum amüsierte sich überhaupt nicht über Abuts Geschichten. Die meisten saßen mit bitterem Gesichtsausdruck da, andere husteten ständig. Fünf Leute verließen den Raum, bevor die Lesung zu Ende war. Wahrscheinlich wirken solche Erzählungen nur unter einer Diktatur. Hier im Karoland müssen wir Bürger die Politik bestimmen. (Ob wir das tatsächlich tun, ist eine andere Frage.) Das heißt, wenn die Politik nicht stimmt, gibt es nichts zu lachen, denn das ist unsere eigene Schuld.

Nach dieser misslungenen Lesung bekam ich überraschenderweise einen Brief von einer Lektorin eines renommierten Verlages. Der Verlag würde gerne das Recht für Abuts ersten Roman erwerben. Ich erinnerte mich, dass eine Frau im Publikum Abut die Frage gestellt hatte, ob er schon einen Roman geschrieben hätte. Es solle sich um einen autobiografischen Roman handeln, in dem die Jugend des Autors unter einer Diktatur und sein neues Leben nach der Migration dargestellt werden. Liebesgeschichten dürfen auch vorkommen. In dem letzten Satz erwähnt die Lektorin, dass der Verlag zu der Erscheinung des Buches große Plakate mit dem Autorenfoto drucken werde. Ihrer Meinung nach würde nicht jeder Autor so wunderbar aussehen.

Abut freute sich besonders über den letzten Satz und begann sofort, an seinem ersten Roman zu arbeiten. Ich half ihm, indem ich täglich ein neues literarisches Buch analysierte und das Ergebnis in sein Gehirn hineinschrieb.

Vor zwei Wochen erschien der erste Teil seines Romans in einer Zeitschrift. Leider kann ich nicht von einem Erfolg sprechen. Aber ich blieb ruhig und analysierte die Rezensionen, um das Programm zu verbessern. Ich, als Anhängerin von Dostojewskis »Doppelgänger«, hatte zum Beispiel große Vorliebe für gnadenlose Wiederholungen; die den Leser in einen bodenlosen Rauschzustand hineinziehen. Dem Autor fehle die Leichtigkeit, hieß es dann in der Kritik. Viele Kritiker verstecken ihre moralische Last hinter einem kommerziellen Leichtsinn und behaupten, sie würden die Ästhetik der Leichtigkeit vertreten. Dabei sind sie nicht besser als die Diät-Industrie, die behauptet, allein Verzicht auf Fett würde das Menschenleben verbessern.

Es war unmöglich, Abuts Obsession für Wiederholungen wegzuprogrammieren, weil ich sie nie einprogrammiert hatte. Wenn man sich den Text genau anschaut, gibt es auch keine Wiederholung im wörtlichen Sinne. Der Roman erzeugt einfach einen musikalischen

Sog, enthält spirale Denkbewegungen und umkreist die erinnerten Zeiten, so dass der Leser das Gefühl hat, als würde sich jede Szene und jeder Gedanke wie in einem Alptraum endlos wiederholen.

Außerdem schreibe Abut viel zu lang, warfen ihm die Kritiker vor. Diesen Vorwurf konnte Abut nicht begreifen, weil ich ihm für die Kapazitätenbestimmung »Anna Karenina« eingegeben hatte. Ich wollte nur, dass er sich nicht beschränkt fühlt. Vielleicht war es auch ein Fehler von mir. Ein Roman soll so lang sein, dass das Buch 19,80 Euro kostet, aber nicht länger. Nachträglich gab ich ihm zwanzig Haiku-Gedichte von Matsuo Basho, um zu zeigen, dass die Literatur auch aus siebzehn Silben bestehen kann. Es war aber schon zu spät. Abut entwickelte schon seinen eigenen Stil, der mit Überschuss und Uferlosigkeit zu tun hatte.

Außerdem benutzte Abut zu viele Adjektive, warfen die Kritiker ihm vor. Ich strich dann alle Adjektive aus seinem Schreibprogramm aus. Es war ausnahmsweise eine sehr leichte Arbeit. Es war sicher auch für die Kritiker einfach gewesen, dieses Merkmal zu erlernen.

Aber das war die einzige Aktion, die mir leicht fiel. Sonst besitzt Abut bereits seine eigene Literaturhitze, die ich nicht mehr unter Kontrolle habe. Diese Leidenschaft wächst von allein, wenn sie einmal angezündet ist. Wenn ich sie an einer Stelle lösche, wächst sie an einer anderen Stelle. Zu extreme Bilder, zu großes Geschehen, zu viele Dramen, zu viele Figuren, zu viele Episoden, zu viele Wortspiele, zu lang, zu übertrieben, zu pathetisch: eine ästhetische Geschmacklosigkeit wurde Abut vorgeworfen. Abuts Lesungen werden aber weiterhin gut besucht. Neuerdings bietet er sogar nach jeder Lesung dem Publikum ein Gewinnspiel an: Die Leser sollen ihm ein Buch schicken, das sie gerne gelesen haben. Jede Woche gewinnt eine Bewerberin den Preis. Sie darf dann mit Abut luxuriös essen gehen. Während ich die eingesendeten Bücher lese und Abuts Schreibprogramm verbessere, amüsiert er sich mit den Preisträgerinnen.

Wir bekamen tatsächlich jeden Tag mindestens zwanzig Büchersendungen. Jetzt ist mein Bücherregal voll. Natürlich ist es eine zufällige Sammlung. Ich habe sogar das Gefühl, dass mir gerade die wichtigsten Bücher fehlen. Dennoch ist diese Menge quantitativ ausreichend für eine Statistik, und immerhin haben diese Bücher alle eine hohe Auflage. Ich analysierte sie und stellte fest, dass alle Bücher trotz der unterschiedlichsten Inhalte immer zwei Gemeinsamkeiten haben: Erstens wird irgendwo in der Geschichte ein Verwandter der Hauptfigur erwähnt, der in den Nationalsozialismus verstrickt gewesen war, und zweitens darf diese Tatsache keine wichtige Rolle spielen. Sie wird erwähnt, und dann verschwindet sie sofort hinter einer Geschichte der Leidenschaft. Es wäre für einen Computer ein einfaches Verfahren, ein Bild hinter ein anderes zu stellen. Aber in dem Roman geht es irgendwie anders. Und das macht mich nervös, weil ich nicht verstehen kann, wozu dieses Versteckspiel dient. Während ich über dieses Rätsel nachdenke und immer mehr Falten auf der Stirn bekomme, sitzt Abut im Gartenstuhl und trinkt Sekt. Ach, ja, heute ist sein Geburtstag. Heute vor einem Jahr wurde sein Körper fertig gestellt, und neun Monate davor hatte ich in Prag die erste Schraube für ihn gekauft.

Wie Du siehst, bin ich immer noch nicht fertig mit diesem Produkt. Aber ich werde Dich bald mit Abut besuchen. Du musst ihn unbedingt sehen. Er ist zwar noch nicht erfolgreich, aber sehr reizend. Dir würde er sicher gefallen. Vielleicht muss er gar nicht weiter schreiben, sondern eine reiche Frau wie Dich kennen lernen. Vor zweihundert Jahren warst du ja schließlich auch nur ein Automat, heute bist du so berühmt, dass du in der Literaturgeschichte vorkommst, ohne ein einziges Buch geschrieben zu haben.

Viele Grüße,

Deine beste Freundin

Yoko Tawada wurde in Tokyo geboren, studierte in Japan und Hamburg Literaturwissenschaft (russische Literatur und neuere deutsche Literatur). Sie schreibt in deutscher und japanischer Sprache. Viele Auszeichnungen, u.a. Chamisso-Preis und der wichtigste japanische Literaturpreis, Akutagawa-Sho; 1999 Max Kade Distinguished Visitor of Massachusetts Institute of Technology; 2000 Poetik-Dozentin in Tübingen; 2001 Writer in Residence, Literaturhaus Basel. Seit 2006 lebt sie in Berlin.

Kontakt: www.tawada.de